

Warum so laut?

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Chorzeitung = Revue suisse des chorales =
Rivista svizzera delle corali = Revista dals chors svizzers**

Band (Jahr): **2 (1979)**

Heft 6

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1043962>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Chorgesang motivieren kann. Im Gegensatz zu Bern und Basel wurde diese Chorschule an einem separaten Abend durchgeführt. Aus diesem Kurs hat der Männerchor Zürich 10 neue Mitglieder aufnehmen können.

Das sind drei uns bekannt gewordene Beispiele. Wir wären dankbar, weitere Meldungen zu erhalten mit einer Schilderung über gemachte Erfahrungen. Daraus können die Chöre, die sich diesen neuen Trend unserer Jugend ebenfalls zunutze machen wollen, das passende Konzept für sich erarbeiten. Dabei ist vor allem eines zu beachten: Der Kurs darf nicht «stur und stier» erteilt werden, er muss in einer fröhlichen, gelockerten Atmosphäre stattfinden, mit ausgesprochen positivem Liedergut. Und welcher auch nur einigermaßen empfindsame Mensch kann sich dieser wundervollen Seite der Musik entziehen?

Warum so laut?

Jüngst haben wir in einem vornehmen Zürcher Hotel zu einem Ball eingeladen. Wir hatten nette Tischgesellschaft und es hätte ein durchaus erfreulicher Abend werden können, wenn nur die Musik nicht so laut gewesen wäre. Sie hat jedes gute Gespräch unterbunden, ausgelöscht und anstelle der erhofften zwischenmenschlichen Kontakte trat Isolierung ein. Man versuchte zwar zuerst sich gegenseitig anzubrüllen, aber bald gab man das vergebliche Bemühen auf und ein verlegenes Grinsen blieb auf den Gesichtern stehen. Reklamationen nützten nichts, nach kurzer Zeit war die Elektronik wieder auf vollen Touren. Angeblich auf Wunsch jüngerer Ballbesucher. Wir verstanden dieses Erlebnis jedoch als Terrorisierung, die wir nicht akzeptieren konnten, und verliessen bald die «gastliche» Stätte. Der «Brutal-Beat» hatte also bereits diese immer seltener werdenden Orte gediegener Gastlichkeit erreicht.

Man darf diesen immer wieder zu beobachtenden Vorgang nicht mit Wilhelm Buschs Vers «Musik wird störend oft empfunden, weil sie mit Geräusch verbunden» abtun, man muss ihn im Rahmen unseres ganzen zivilisatorischen «Fortschrittes» sehen. Er ist nämlich nichts anderes als eine weitere Umweltverschmutzung, eine weitere Abhängigkeit von einer zur Droge degenerierten, verewaltigten Musik. Man erinnere sich der Rock- und Beatkonzerte, z. B. im Zürcher Hallenstadion, wenn die jugendlichen Zuhörer, ausser Rand und Band geraten, das Inventar zertrümmerten und sich mit der von den Veranstaltern herbeigerufenen Polizei prügeln. Selbstverständlich haben sich die Wissenschaftler, die Mediziner und Psychologen dieser Phänomene angenommen und man ist zu Erkenntnissen gelangt . . . die schon mehr als 3000 Jahre alt sind! Nämlich zur Einsicht der alten Griechen und Chinesen, dass mit Musik die menschliche Seele und der Körper im positiven wie im negativen Sinne beeinflussbar sind: Die stundenlange Berieselung mit überlauter Musik, wie Rock und Brutalbeat, führt zu einer vermehrten Ausschüttung von Hormonen, die die Energie steigern und die nur mit einer starken körperlichen Betätigung, wie zum Beispiel Tanz, wieder abreagiert werden kann. Führt aber diese Energie-Ueberproduktion zu einem Energiestau, dann kann das heftigste Aggressionen auslösen. Musik, auf diese Weise missbraucht, wird zu einer Aufputschdroge und je länger dieser elektroakustische Lärm andauert, desto unkontrollierter entlädt sich der entstandene Aggressions-Ueberdruck: Womit wir wieder beim Hallenstadion Zürich und seinen Krawallen wären, oder in unserem Falle bei der eingetretenen nervlichen Ueberreizung.

Dass diese Aggressionsmusik auch in unserem Radio einen üppigen Bestandteil bildet, kann jedermann feststellen. Vor kurzem hat sich ein Leser einer Zeitschrift eines Automobil-Klubs gegen die übermässige Ausstrahlung dieser Musik in den frühen Morgenstunden gewandt, mit der Begründung, die damit erzeugten Aggressionen könnten sich beim morgendlichen Stossverkehr lebensgefährlich auswirken. Der Mann hatte natürlich vollkommen recht, aber vom Radio wurde ihm bedeutet, dass Umfragen ergeben hätten, dass eine Mehrheit der Hörer diese Art «Musik» wünsche. Da stellt sich nur die Frage, bei wem, bei welchen Bevölkerungsgruppen man sich erkundigt hat. Denn fast gleichzeitig hat ein «Aufstand» der Volksmusikfreunde gegen die neuen Begleitprogramme von Radio DRS 1 stattgefunden, der durchaus andere Schlüsse in bezug auf die Volksmeinung zulässt. Die Journalistin Silvia Schmassmann schrieb darüber unter dem Titel «Aufstand der Gesunden» in der Radio- und Fernsehzeitung:

Nun, man braucht nicht besonders hellhörig zu sein, um festzustellen, dass sich in weitesten Kreisen (nicht nur in Kreisen der Volksmusikfreunde) ein Unbehagen gegenüber diesem sogenannten Begleitprogramm breitmacht. Und man kann sich fragen, wo die «vielen» eigentlich zu finden sind, denen das genannte Begleitprogramm zusagt. Wahrscheinlich sind es jene, die, am ganzen Körper zuckend und die Glieder verrenkend, an den Musikboxen und an den Grammobars der Warenhäuser stehen.

Gewiss, auch für sie muss das Begleitprogramm etwas bieten. Aber ausser ihnen gibt es, um nur einige Beispiele zu nennen, Hunderttausende von aktiven Sängern der in der Schweizerischen Chorvereinigung zusammengefassten Chöre, welche ein Spektrum von der Kirchenmusik über dasjenige für den Konzertsaal bis zur Volksmusik umfasst, sowie auch ihre Zuhörer; denn die Chöre singen ja nicht für sich allein. Da wären ferner auch die zahlreichen Blasmusikvereine mit ihren Verbänden, die Handharmonikaklubs usw. Die Liste könnte beliebig verlängert werden. Sie alle, wohl Hunderttausende von Leuten, die auch die Nachrichten, das Wort zum neuen Tag usw. hören wollen, werden von einer kleinen Minderheit sozusagen vergewaltigt, offenbar, weil die zuständigen Redaktoren zufällig zu dieser Minderheit gehören. Dass das Publikum von gewissen Unterhaltungsmusiken mehr als genug hat, zeigte sich mit schonungsloser Deutlichkeit am Ball des Schlittschuhklubs der Stadt Bern, der kürzlich im Berner Kursaal stattfand. Trotz lautstarker Werbetrommel war die Beteiligung so gering, dass der Anlass, statt wie geplant im Leuchtersaal, in einem Nebenlokal durchgeführt werden musste. Beim Höhepunkt des Abends, beim Auftritt einer «Sängerin» — man sprach in der Presse wenig respektvoll von einer Disco-Nudel — verliessen auch die jungen Besucher scharenweise entrüstet den Saal, so dass die «Künstlerin» ihren Vortrag vorzeitig abbrechen musste. Das war für sie wohl wenig schmerzvoll, hatte sie doch ihr Honorar, wie in der «Berner Zeitung» zu lesen war, von «schätzungsweise 10 000 Franken» zum voraus eingestrichen. (Wie sich diese Heulbojen von ihren meist jugendlichen Fans bezahlen lassen, ist ein besonderes Kapitel!)

Dass diese Musik «krank» ist, wissen nicht nur wir Sängerinnen und Sänger aus ureigenem Erleben, es ist auch wissenschaftlich erwiesen: Warum wird Musik immer mehr als Heilmittel benützt (Musiktherapie, siehe auch Bücher-ecke), nicht allein in der Psychiatrie, sondern auch im Operationsaal, bei Entbindungen? Warum hat man mit Musik bei Stressgeplagten überraschende

Resultate erzielt, bei Schlaflosigkeit die schädliche Pille verdrängen können, Lebensabläufe des Körpers stimulieren oder dämpfen, Einfluss auf den Blutdruck zu nehmen gelernt? Das Erstaunlichste aber liest man in dem Buch der amerikanischen Biologen Tompkins und Bird «Das geheime Leben der Pflanzen» (Buchklub Ex Libris) über Experimente in dieser Richtung mit Pflanzen. Am Temple Buell College (Colorado) berieselte man Usambaraveilchen mit verschiedenen Tönen:

Wie beim ersten Experiment, verteilte man sie auf zwei Versuchskammern, pflanzte sie alle in die gleiche Erde und gab ihnen regelmässig Wasser. In die dritte Kammer setzte man die Kontrollgruppe. Der ersten Versuchsgruppe spielte man jeden Tag acht Stunden lang unablässig den Ton F vor und der zweiten den gleichen Ton drei Stunden mit Unterbrechungen. In der ersten Versuchskammer waren die Pflanzen nach zwei Wochen mausetot. Die in der zweiten Versuchskammer waren jedoch sogar gesünder als die Kontrollpflanzen.

Die eindeutigen Experimente riefen im biologischen Institut einige Aufregung hervor. Sowohl Studenten als auch Professoren taten entweder die ganze Sache als Schwindel ab oder waren von den unerklärlichen Ergebnissen fasziniert. Zwei Studenten folgten dem Beispiel Mrs. Retallacks und führten ein achtwöchiges Experiment mit Sommerkürbissen durch. Von zwei Radiosendern aus Denver liessen sie in die eine Versuchskammer stark rhythmisierte Rockmusik, in die andere klassische Musik übertragen. Die Kürbisse zeigten sich keineswegs gleichgültig: Die Pflanzen, die Haydn, Beethoven, Brahms, Schubert und anderen Komponisten aus dem 18. und 19. Jahrhundert ausgesetzt waren, wuchsen dem Transistorradio entgegen, ja, eine Pflanze schlang sich gar liebevoll um den Apparat. Die «Rock-Kürbispflanzen» dagegen mieden den Lautsprecher geradezu und versuchten sogar, sich an den glatten Wänden ihres Glaskäfigs emporzuranken . . .

Mrs. Retallack vermutete, dass es hauptsächlich das Schlagzeug war, das ihren Pflanzen so auf die Nerven ging. Um das zu überprüfen, veranlasste sie ein neues Experiment. Sie wählte die bekannte Melodie La Paloma und spielte eine Blechtrommel-Version der einen Pflanzengruppe und eine Geigen-Version der andern vor. Die getrommelte Melodie bewirkte eine Ab-Neigung der Pflanzen von der Senkrechten um durchschnittlich zehn Grad, die geigeigte ein Zu-Neigung von durchschnittlich fünfzehn Grad in Richtung Musikquelle, Ein Kontrollversuch bestätigte diese Resultate.

Und was hat man bei uns in der Schweiz herausgefunden? Abgesehen von der Erkenntnis des Radios, dass eine Mehrheit unserer Bevölkerung diesen quantitativ überrissenen Dauerlärm wünscht, haben die Schulärzte eine rapide Zunahme der Gehörschäden bei Jugendlichen diagnostiziert. Wahrlich, eine wenig erfreuliche Feststellung zur vermeintlichen Unabhängigkeit einer gewissen emanzipierten Jugend, die sich von jeder Repression «befreien» will und, in unserem Fall zum Beispiel, blindlings in die Fänge der gewaltigen Elektronikindustrie gerät und diesen Zwang willenlos mitmacht. Der musikalische Lärm ist nun einmal «in» und was «in» ist, ist für die Mehrzahl unserer Jugendlichen ein «Muss». Dass sie damit ein Milliardengeschäft in Gang hält, scheint sie nicht zu stören.

Die Verlautbarungen aus dem Radio lassen kaum auf eine Aenderung hoffen. Leider, müssen wir uns sagen.

Wieder einmal: Landeshymne!

Wie das Bundeshaus mitteilt, wird sich der Bundesrat demnächst wieder mit dem umstrittenen deutschen Text der Landeshymne befassen. Wie im Eidgenössischen Departement des Innern zu erfahren war, *«brachten die zahlreichen eingegangenen Vorschläge für Neuerungen kaum befriedigende Resultate. Das Departement neigt deshalb dazu, die alte Version beizubehalten, doch hat der Bundesrat in dieser Angelegenheit das letzte Wort.*

Die Landesregierung hatte 1975 den «Schweizerpsalm» von A. Zwysig und L. Widmer zur offiziellen Landeshymne erklärt und damit — zumindest was die Melodie betrifft — ein 14jähriges Provisorium beendet. Wegen der vielen Einwendungen gegenüber dem deutschen Text, den manche wegen seines pantheistischen Inhalts unzeitgemäss finden, beauftragte der Bundesrat jedoch gleichzeitig das EDI, die Frage einer Neufassung zu prüfen. Inzwischen sind beim Bundesamt für Kulturpflege von jung und alt und aus den verschiedensten Berufen, zum Teil auf Tonbändern und Schallplatten, zahlreiche Vorschläge eingegangen, die indessen kaum geeignet sind. Ein Sprecher des EDI wies gegenüber der SDA auf einen Konflikt hin, der die Suche nach einem Text so sehr erschwere: Einerseits verstehe man unter Hymne etwas Erhabenes, anderseits sei die heutige Zeit mehr auf Kritik aus. Im EDI plante man zunächst die Durchführung eines neuen Wettbewerbs, doch zweifelt das Departement heute am Nutzen eines solchen Unterfangens, weil frühere Erfahrungen zeigten, dass von solchen Uebungen nicht gerade viel erwartet werden kann.»

Das wäre ein weiser Beschluss! Auch uns sind 1973 beim Vorschlag des «Schweizerliedes» von Herbert Meier/Paul Burkhart anlässlich des Eidgenössischen Sängerfestes in Zürich Dutzende von Landeshymnen zugekommen. Aber die Ansichten über ein Nationallied gehen auch heute noch derart auseinander, dass die Absicht des EDI nur zu begrüßen ist.

Im übrigen gibt es weite Kreise in unserem Land, die sich mit dem Text durchaus identifizieren können, nur sich lauthals bemerkbar zu machen verstehen sie nicht. Und ich muss gestehen, dass mir neulich bei einem Sonnenaufgang auf 3000 m im Engadin nichts besseres eingefallen ist als die erste Strophe unserer Landeshymne! Liest man nämlich *vorurteilslos* den Text der drei Strophen, so ist sein Inhalt — ausser einiger altväterischer Formulierungen — gar nicht so weit weg von unserem heutigen Empfinden. «Gott in der Natur» ist für viele Landsleute durchaus Realität. Aber es ist eben heute «in», sich ohne viele Gedanken über den Schweizerpsalm lustig zu machen. (Im Radio sogar am 1. August.) Und bei internationalen Sportanlässen kann man vergleichend immer wieder feststellen, dass wir bei den Nationalhymnen eine der schönsten und fasslichsten Melodien beizusteuern haben!

Es geht vorwärts

Der Erziehungsrat des Kantons Zürich hat beschlossen, auf Beginn des bevorstehenden Wintersemesters an der *Kantonalen Maturitätsschule für Erwachsene*